

Oswald Egger: "Oskar Fiala und das Prinzip der kleinsten Wirkung"

Auf den Spuren eines Unbekannten

Von Tobias Lehmkuhl

Deutschlandfunk Kultur, Studio 9, 08.11.2025

Letztes Jahr wurde Oswald Egger der Georg Büchner-Preis zugesprochen, die höchste literarische Auszeichnung im deutschsprachigen Raum. Das Werk des Dichters bewegt sich zwischen Philosophie, Mathematik und Naturbeobachtungen.

Die Hauptfigur in Oswald Egger neuem Buch wirkt wie ein ins 20. Jahrhundert versetzter Wüdgänger von Büchners Lenz. So wie Lenz erkennen muss, dass er nicht auf dem Kopf gehen kann, hört Oskar Fiala sein Bein sprechen. Büchner hatte sich den unter Schizophrenie leidenden Dichter und Dramatiker Jakob Michael Reinhold Lenz als Vorbild für seine Erzählung genommen, und auch Oswald Egger bezieht sich auf eine reale Figur. Zumindest liefert er im Nachwort zu seinem Buch "Oskar Fiala und das Prinzip der kleinsten Wirkung" die Lebensdaten eines Oskar Fiala, der 1893 in Leipzig als Sohn eines tschechischen Schneiders geboren wurde und dortselbst 1948 starb. Zwischendurch führte er ein reges Wanderleben, schrieb Gedichte, Novellen und Feuilletons, war im Krieg und in psychiatrischer Behandlung. Egger spricht von Dromomanie, einer pathologischen Wanderlust, und einer dissoziativen Störung. Er führt auch zahlreiche Gewährsleute an, die ihm bei seiner Suche nach Lebensspuren Fialas geholfen haben. Veröffentlicht aber liegen keine Fiala-Texte vor. Kursiv gesetzt habe er allerdings Zitate des unbekannten Autors in sein eigenes Werk eingebaut. Ein Vexierspiel also? Oder die späte Entdeckung eines gänzlich Unbekannten der deutschsprachigen Literatur?

Oswald Egger

Oskar Fiala und das Prinzip der kleinsten Wirkung

Suhrkamp Verlag, Berlin

208 Seiten

34,00 Euro

Im Mississippi von Mitlauten

Auf jeden Fall handelt es sich bei Oskar Fiala um eine komplizierte Figur, einen Hochbegabten, der über einen größeren Wortschatz verfügt als die allermeisten Menschen, einen ingenösen Sprachmenschen, der den Wörtern aber oft keinen Sinn zu entnehmen weiß: "Ich versinke in einem Mississippi von Mitlauten, wie in einem Akkordeon-Kokon – Ton um Ton."

Paradoxerweise hat Oswald Egger zum ersten Mal ein Buch geschrieben, in dem es eine klar konturierte Hauptfigur gibt, einen identifizierbaren Erzähler, diese Hauptfigur aber befindet sich innerlich in einem Zustand der Auflösung, sie weiß ihre eigene Identität nicht zu fassen, das "Ich" zerfasert ihr, will sie es in Worte fassen. Auch dem Leser zerschuppt zuweilen der Textfluss angesichts der Wortflut, die sich über ihn ergießt. Es ist, als versuchte dieser

Oskar Fiala mehr und mehr Wörter zu genießen, um sich selbst zu fassen, verlöre sich dabei aber umso stärker aus dem Blick. So hat man auf den ersten Seiten den Eindruck, eine Landschaftsschilderung zu lesen, die sich nur leider zu keinem Bild fügt. Schließlich wird klar, dass es sich um innere, in sich zersplitterte Landschaften handelt.

Textstrudel aus Bezügen

Im zweiten Teil des Buches dann herrscht mehr Klarheit: Oskar Fiala nimmt als psychiatrischer Patient am Vorabend des Ersten Weltkriegs an Abendessen teil, bei denen er von den Doktoren beäugt wird. Er weiß verständig zu sprechen, kennt sich in Literatur und Kunst bestens aus, aber nach und nach entgleitet er der Situation und sich selbst.

Die Bezüge in Eggers Text sind freilich vielfältig: Nicht nur Büchner und Hofmannsthal klingen an, Egger nimmt auch Bezug auf sein eigenes Werk, auf "Unser Lenz" von 2013 und auf "Entweder ich habe die Fahrt am Mississippi geträumt oder ich träume sie jetzt" von 2021. So erschafft sich Oskar Fiala ein zweites Ich namens William Harriman, eine Schaumgeburt des großen Flusses, auch wenn Fiala selbst nie in Amerika war. Man muss aufpassen, dass man nicht untergeht in diesem Textstrudel. Aber wer sich beim Lesen nicht übernimmt, wird erfrischt daraus wieder auftauchen.